

Das Museum für Natur- und Völkerkunde „Julius Riemer“

Renate Gruber-Lieblich

1. Der Museumsgründer Julius Riemer (1880 – 1958)

Bis 1947 lebte und arbeitete Julius Riemer als Besitzer einer Lederhandschuhfabrik in Berlin.¹ Bereits als Kind war er ein leidenschaftlicher Sammler – insbesondere von natur- und völkerkundlichen Objekten – gewesen. Ob es sich um Mineralien, Versteinerungen, Federn, Schädel und andere Knochen, gepresste Pflanzen, Mollusken oder Insekten handelte, all dies fand gleichermaßen Riemers Interesse. So besaß er bereits mit vierzehn Jahren über 30 präparierte Tiere. Es war diese Sammelleidenschaft, die ihn später über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt machte und die es ihm erlaubte, seinen Besitz an Raritäten bis 1945 kontinuierlich ausbauen zu können, so dass er schließlich eine der größten und wertvollsten natur- und völkerkundlichen Privatsammlungen Deutschlands besaß.

Voraussetzung für die schnell umfangreicher werdende Sammlung war sein ausgeprägtes Engagement in mindestens 20 natur- und völkerkundlichen Vereinen und Gesellschaften. Durch seine Mitarbeit in den dort angesiedelten Gremien erwarb er bald den Ruf, ein in vielerlei Hinsicht befähigter Mann zu sein. Wissenschaftler aus ganz Deutschland legten Wert auf seine Fachkenntnis und Erfahrung. Allgemeine Beliebtheit erwarb er sich auch durch seine Gastfreundschaft. Seine zwei Grundstücke im Zentrum Berlins nahe der Marienkirche und in Tempelhof besaßen aufgrund der hohen Anzahl von Gästen mitunter Pensionscharakter, und es galt als unvergessliches Erlebnis, von Julius Riemer persönlich durch dessen Privatsammlung geführt zu werden.

Seine Objekte bezog Riemer aus allen Kontinenten: „Allgemein aber war sein Sammeln stark von Angebot und Zufall bestimmt und konnte dadurch nicht so sehr systematisch erfolgen.“² Er selbst hatte nie die Gelegenheit, an Expeditionen durch andere Länder teilzunehmen, da er sich bis 1945 zumeist vor Ort um die Geschäfte seines Unternehmens kümmern musste. Allerdings nutzte er in dieser Zeit seine alljährlich zweimal sechs Wo-

¹ Die Darstellung in diesem Artikel beruht im wesentlichen auf den persönlichen Erinnerungen der Autorin sowie zahlreichen Gesprächen mit Charlotte Riemer und ehemaligen Mitarbeitern des Rates der Stadt. Davon ausgenommen sind diejenigen Passagen, bei denen eine zusätzliche Quelle aufgeführt ist. Vgl. auch den informativen Überblick bei Klaus Glöckner: Die naturkundlichen Sammlungen im Museum für Natur- und Völkerkunde „Julius Riemer“ Wittenberg, in: E. Görgner/D. Heidecke/D. Klaus/B. Nicolai/K. Schneider (Hg.), Kulturerbe Natur. Naturkundliche Museen und Sammlungen in Sachsen-Anhalt, hrsg. im Auftrag des Museumsverbandes Sachsen-Anhalt e.V., Halle/S. 2002, S. 86-94.

² Ebenda, S. 87.

chen dauernden Geschäftsreisen durch ganz Deutschland, um seine Bekannten und Freunde, diverse natur- und völkerkundliche Handlungen und auch Museen und Präparationsfirmen zu besuchen. Seine Vermögenslage brachte es mit sich, dass die wertvollsten Objekte in der Regel zuerst ihm angeboten wurden. Seine Funktion als Mäzen und Förderer von Expeditionen brachte ihm zusätzlich manch interessantes Stück. Sein Hauptinteresse galt dabei der Zoologie – dieser Teil der Sammlung war als die beste und umfangreichste in Deutschland überhaupt bekannt.

Eine Zäsur markierte jedoch der Niedergang des Nationalsozialismus, dessen Ende nicht zuletzt durch den Luftkrieg über Deutschland besiegelt wurde. Dabei wurden auch große Teile der Sammlungen vieler Museen, mit denen er Kontakte pflegte, unwiederbringlich zerstört. Als die Hoffnungen der „Volksgemeinschaft“ auf den „Endsieg“ dahin schwanden, entschloss Riemer sich dazu, einen Teil seiner Sammlung in sein Haus nach Sieversdorf bei Ruppin zu bringen und mietete außerdem bei in dieser Gegend ansässigen Bauern Scheunen und Grundstücke an. Im Januar 1944 wurde bei Luftangriffen ein Teil der Berliner Villa, in der ein Großteil seines privaten Museums noch immer untergebracht war, zerstört. Von da an zog sich Julius Riemer vorübergehend ganz nach Sieversdorf zurück. Zudem starb nach langer Krankheit seine Frau Hedwig Riemer. Andere Verwandte überstanden den Krieg in dem nahe bei Wittenberg gelegenen Bülzig.

Riemer musste sich nun – wie so viele andere Deutsche – mit dem Kriegsende 1945 fragen, wie er sein Leben zukünftig gestalten wollte. Viel Zeit zum Nachdenken blieb ihm nicht, denn er wurde unmittelbar nach der Kapitulation mit der Frage konfrontiert, ob er den noch zu zwei Dritteln erhalten gebliebenen Teil seiner Sammlung verkaufen wolle: Das Zoologische Institut Hamburg, das zugleich als Museum diente, machte ihm ein lukratives Angebot für eine Sammlung von Weichtieren. Da besonders in den späteren westlichen Besatzungszonen ganze Sammlungen und Museen im Bombenfeuer vernichtet worden waren, war die so genannte Molluskensammlung in besonderem Maße begehrt. Fast hätte Riemer dem Zoologischen Institut und seinen Mitarbeitern, mit denen er seit Jahren befreundet war, den Zuschlag zum Verkauf gegeben. Bevor es dazu jedoch kam, erreichte ihn ein Brief aus Wittenberg. Provinzialpfarrer Dr. Otto Kleinschmidt, Leiter des Kirchlichen Forschungsheims³, machte Julius Riemer darin ein Angebot: In Wittenberg solle, so Kleinschmidt, als Erweiterung zum Forschungsheim ein Natur- und Völkerkunde-Museum eingerichtet werden, und er möchte ihn, Riemer, anfragen, ob er sich nicht daran beteiligen und in Wittenberg niederlassen wolle.

Riemer seinerseits war bereits zu diesem Zeitpunkt ein langjähriges Mitglied im Verein des Forschungsheims und außerdem seit den dreißiger Jahren gemeinsam mit seinem Bruder Mitglied und Sponsor der Gesellschaft „Freunde der Lutherhalle“ am Reformationsgeschichtlichen Museum unter Leitung von Lizentiat Dr. Thulin.⁴ Aufgrund dieser Verbin-

³ Vgl. den Beitrag von Hans-Peter Gensichen: „Von der Kirche zur Gesellschaft. Die Bewegung des Wittenberger Forschungsheimes zwischen 1945 und 2000“ in diesem Band.

⁴ Vgl. den Beitrag von Christian Mai: „Der Beitrag von Oskar Thulin (1898–1971) für Bildung und Wissenschaft in Wittenberg nach 1945“ in diesem Band.

dungen zögerte Riemer nicht lange und sagte Kleinschmidt zu: Dass sich sein bis dahin unerfüllt gebliebener Wunsch, ein eigenes Museum einrichten zu können, gerade in Wittenberg erfüllen sollte, erfreute ihn sehr. Ohnehin hatte er von seinem Haus in Sieversdorf aus keine Chance, in absehbarer Zeit seine Berliner Grundstücke zu einem solchen Zweck nutzbar zu machen.

Kleinschmidt, der in den ersten Nachkriegsjahren gewählter Stadtrat des Wittenberger Magistrats war, hatte sich sehr für Riemer eingesetzt und folgendes vorgeschlagen: Nachdem die durch den Krieg obdachlos gewordenen Familien, die zu diesem Zeitpunkt noch im Schloss Wittenberg untergebracht waren, ausgezogen seien, sollten die so frei gewordenen Räumlichkeiten einschließlich Wohnraum für das neu zu gründende Museum an Julius Riemer übergeben werden. Kleinschmidt selbst lebte mit seiner Familie ebenfalls im Schloss, auch das Forschungsheim war dort untergebracht. Kleinschmidts Initiative bedeutete für Riemer eine Menge Arbeit, denn der Umzug sollte ein echter Kraftakt werden. Die Sammlung habe, so soll sich Kleinschmidt gegenüber Riemer ironisch geäußert haben, den Fehler, dass sie zu umfangreich und zu wertvoll sei.⁵

In Zeiten, in denen für diverse umzugsrelevante Dinge so genannte Bezugsscheine benötigt wurden, etwa für Transportfahrzeuge, Verpackungsmaterialien, für Lebensmittel und die Wohnberechtigung, musste für all dies viel Zeit und Geduld aufgewendet werden. 1947 konnte der Umzug endlich abgeschlossen werden.

Trotz anfangs widriger Umstände genoss Riemer die neue Situation, denn schließlich konnte er nun seine Sammlung einem größeren Teil der Bevölkerung vorstellen und nach und nach ein richtiges „Volksmuseum“ einrichten. Das Wittenberger Schloss schien dafür der richtige Ort zu sein. Unterstützung für seine Arbeit erhielt er von seinem Patenkind und späteren Ehefrau, der studierten Museologin Charlotte Mathieu, die gemeinsam mit ihrer Mutter seit dem Tod des Vaters in Zahna wohnte und nach dem Krieg keine Arbeit gefunden hatte. Riemer war bereits mit deren Vater freundschaftlich verbunden gewesen – und trotz der immerhin dreißig Jahre Altersunterschied später noch enger mit dessen Tochter. Das gemeinsame Interesse an allem, was mit Natur und Völkerkunde zu tun hatte, band sie fest zusammen. Als die Wohnung im Schloss bezogen werden konnte, waren Charlotte Mathieu und ihre Mutter, die sich fortan um den Haushalt kümmerte, mit von der Partie. Das Zusammenarbeiten und -wohnen mit ihr führte zu Riemers dritter Ehe. Als er 1958 starb, konnte er die Gewissheit haben, dass sein Werk von seiner Ehefrau mit ähnlichem Engagement fortgeführt wurde. Charlotte Riemer starb im Jahr 2002.

2. Die Aufbauzeit des Riemer-Museums

Knapp zwei Jahre benötigte das Ehepaar Riemer, um die Sammlung in eine halbwegs übersichtliche Ordnung zu bringen. Rückschläge bei dieser Anstrengung blieben nicht aus: Als Julius Riemer in diesen Jahren seine Objekte aus den angemieteten Grundstücken um Sie-

⁵ Diese Anekdote erzählte Charlotte Riemer in einem Gespräch.

versdorf und Umgebung nach Wittenberg bringen wollte, fand er einen weiteren zentralen Teil seiner Sammlung zerstört vor. Seine Betroffenheit über den Verlust hielt er schriftlich fest:

„In dem Gestüt Neustadt-Dosse in dem ich einen Raum erhalten konnte, wurde ich durch böse Menschen schamlos ausgeplündert. Den wertvollen Sammlungsschrank für Vogelbälge, z.T. mit kostbarem Material, die antike herrliche Nürnberger Kommode mit vielen seltenen Objekten der Zoologie, den kleinen antiken Schrank, 1795, aus dem Nachlass meines Vaters, ca. 45 Glaskästen mit Schmetterlingen und Käfern, meinen schwarzen Gibbon stahl man mir, bzw. zerschlug scham- und sinnlos alles und warf das kostbare Material in die Dosse. Kommentar überflüssig! Was sonst noch an Möbeln ‚abtransportiert‘ wurde, das soll mir gleich sein! Was aber sonst noch die bösen Menschen anrichteten, wie das herrliche Gorillaweibchen vom Sockel gerissen und auf den Misthaufen geworfen wurde, wie der schwarze Schimpanse sinnlos zerschlagen wurde, wie dem Orang Utan das Haar ausgerissen wurde, wie meine herrliche Skelettsammlung sinnlos durcheinander geworfen und zerstört wurde, wie mit wertvollen Büchern umgegangen wurde, wie man sich mit schönen zoologischen und Kunstblättern den Hintern wischte, wie man die Schränke eintrat, Türen herausriss, wie man einen Regulator von den Gewichten befreite und im Stall als Uhr aufstellte, wie man den Giraffen und anderen Tierköpfen die Zähne ausbrach und die Ohren abhieb, kurzum – wie gehaust wurde, das kann kaum mit ‚Kulturmensch‘ bezeichnet werden. Welche Kulturwerte der Nachwelt verloren gegangen sind, das ist nicht zu ermessen!! Das ist ein kleiner Überblick von Anfang Mai 1945, als der Krieg ein ‚vorläufiges‘ Ende erreicht hatte. Das Dank ich ‚Dir mein Deutsches Vaterland‘ und auch ‚anderen Ländern‘.“⁶

In der Folge ging es gar nicht nur darum, die unzähligen Objekte zu magazinieren und zu archivieren, sondern auch um die mühevollen Aufgabe, die Objekte neu zu präparieren und zu konservieren, wobei sich Charlotte Riemers Talent im Umgang mit den Exponaten als unverzichtbar erwies. Ein Teil der zunächst beschädigten und damals neu aufpräparierten Objekte sind heute noch in den Ausstellungen des Riemer-Museums zu sehen.

Bereits 1949 konnte aufgrund immenser Anstrengungen das Museum seine Pforten öffnen, und erste provisorische Schauräume luden zur Besichtigung ein. Die Wittenberger kamen zahlreich, ihr Erstaunen war groß, und bereits bei ihren ersten Besuchen nahmen sie das Museum als beliebte Bildungseinrichtung ihrer Stadt an. Besonders gefragt waren die Ausstellungsführungen durch das Ehepaar Riemer persönlich.⁷

Während sich diesbezüglich der Erfolg also bald einstellte, stand das Ehepaar in anderer Hinsicht vor schier unlösbaren Problemen: Das wertvolle Museumsgut brauchte Sicherheit und Schutz, weshalb große Mengen Holz und Glas beschafft und Tischler zum Bau von Vitrinen angeheuert werden mussten. Riemers gute Beziehungen zum Kulturministerium der DDR sollten sich diesbezüglich als sehr hilfreich erweisen. Aber auch der Rat des Bezirkes und die Stadt Wittenberg waren bei der schwierigen Beschaffung der wichtigen Materialien behilflich.

⁶ Das Zitat findet sich in einer losen Blattsammlung im Archiv des Museums „Julius Riemer“, in die die Autorin Einblick hatte.

⁷ Charlotte Riemer hielt bis ins hohe Alter regelmäßig Vorträge im Museum.

Die hohe finanzielle Belastung für den Aufbau des Museums jedoch blieb bestehen. Das restliche Vermögen war bald aufgebraucht, denn die Fabrik in Berlin hatte bereits in den letzten Kriegsjahren wegen Mangels an Leder nichts mehr produzieren können. Als diese Einnahmequellen weiterhin ausblieben, musste Riemer 1951 mit der Stadtverwaltung einen befristeten Leihvertrag abschließen, um dafür finanzielle Unterstützung bei der Ausstattung des Museums erhalten zu können.



Julius Riemer mit einer Schulklasse, Anfang 1950er Jahre

1954 wurde dieser Vertragsabschluss mit der Stadt Wittenberg auf 99 weitere Jahre verlängert.⁸ Zu diesem Zeitpunkt begann auch der eigentliche Aufbau der thematisch gestalteten Räume. Seitdem war das Ehepaar Riemer – er bis zu seinem Tod als Direktor, sie danach als Direktorin des Museums – bei der Stadt angestellt, die aus ihrem Etat fortan das Haus finanzierte.

Nicht nur in dieser Hinsicht arrangierte sich Julius Riemer mit dem sozialistischen Staat. Dem Wiederaufbau im sowjetisch besetzten Teil Deutschlands nach 1945 stand er deswegen hoffnungsfroh gegenüber, da er meinte, zukünftig dort am ehesten seine bürgerlich geprägten humanistischen Vorstellungen verwirklicht zu sehen. Dass die DDR die „Volksbildung“ später immer wieder als wichtiges Ziel ausgab, kam ihm als Freund der Natur- und Völkerkunde entgegen.

Er war sehr stolz, als er zur Eröffnung des Museums auch die vielen Glückwünsche seiner Freunde aus Westdeutschland entgegen nahm. Einige staunten über seinen mutigen Schritt, nach Wittenberg zu gehen. Diesen begründete er damit, dass die Wissenschaft in der DDR seiner Meinung nach wirkungsvoller als in der Bundesrepublik unterstützt wurde. In dieser Zeit lud er auch arbeitslose Wissenschaftler aus Westdeutschland dazu ein, seinem Schritt zu folgen, um somit dem Mangel an qualifiziertem Personal in der DDR etwas entgegenzusetzen zu können. Sein jahrelanger Freund und Kollege, Dr. Bötticher, ein bekannter Ornithologe aus Coburg, etwa hielt sich viele Wochen bei Riemers auf, um die ornithologische Sammlung aufzuarbeiten. Dafür bekam er mit Riemers Unterstützung sogar ein Honorar vom Kulturministerium in Berlin. Schließlich sorgte Riemer auch dafür, dass seine westdeutschen Kollegen – wie etwa Dr. Erna Mohr aus Hamburg, die Säugetiere er-

⁸ Im Jahr 2053 wird die Sammlung offiziell an die Stadt übergeben.

forschte, und ebenso der erwähnte Böttcher – im von ihm sehr geschätzten Ziemsen Verlag publizieren konnten.⁹

Insgesamt sprach also einiges dafür, dass sich Julius Riemer in der DDR zu Hause fühlen konnte. Sorgen bereiteten ihm jedoch zunehmend die eingeschränkten Reisefreiheiten. Als Mitglied verschiedenster gesamtdeutscher Gesellschaften, die ihren Sitz zumeist in der Bundesrepublik hatten, konnte er an deren wissenschaftlichen Tagungen und Treffen, die in West-Berlin stattfanden, in den fünfziger Jahren noch teilnehmen. Für das restliche Gebiet der Bundesrepublik benötigte er jedoch bald schon eine Besuchserlaubnis. Als ihm diese einmal verwehrt wurde, war er bitter enttäuscht. Dieses Gefühl sollte ihn während seines gesamten Lebens nicht mehr verlassen. Als er im Kulturbund¹⁰ einen Vortrag zum Thema „Das Karnickel in Feld und Flur“ hielt, beendete er diesen mit den Worten, dass die Hasen ein besseres Leben hätten, weil sie sich im Gegensatz zu den Menschen ungehindert bewegen könnten: „Von Ost nach West und von West nach Ost.“

3. Der Museumsbestand und sein bleibender Wert

Der bleibende Wert der Riemerschen Sammlung wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die UNESCO als inzwischen allgemein anerkanntes Ziel formuliert hat, dass alle Länder dazu aufgerufen sind, die Arten der Erde in ihrer ganzen Formenvielfalt zu entdecken, zu beschreiben, zu klassifizieren und zu schützen. Auch der Deutsche Museumsbund unterstreicht diese Forderungen. Spätestens seit 1945 ist eine massenhafte Ausfuhr ethnologischer und naturkundlicher Objekten aus ihren Herkunftsländern weltweit deutlich erschwert. Der Schutz des nationalen Kulturgutes hat sich im Verlauf der Jahrzehnte als allgemein verbindlich durchgesetzt.¹¹

Dabei steht die Frage nach dem Rechtsschutz für Kulturgüter immer wieder zur Debatte: Wie können die wertvollen Sammlungen, die einst auf unterschiedlichen Wegen, oftmals auch als koloniales Beutegut, in die Museen gelangten, heute als nationales Erbe bewahrt und dennoch einem größeren Austausch zur Verfügung gehalten werden? Claus Deimel vom Völkerkunde-Museum in Leipzig formulierte jüngst dazu:

„Die wenigsten Sammlungen sind illegal zu Stande gekommen. Sie sind wie überall entstanden aus dem Bedürfnis des Sammlers, Kulturen in einem umfassenden Sinne am Objekt zu dokumentieren, um sie in einer Ausstellung später zu interpretieren. ... Es kann nicht primär um Besitz gehen, sondern im Vordergrund stehen Ausstellung, Kontakt, Austausch, Dokumentation! Das fragliche Objekt ist dem Kapitalmarkt entzogen, es ist ein überregionales kulturelles Objekt geworden, der ethnographischen Vernunft verfügbar.“¹²

⁹ Vgl. den Beitrag von Friedrich Karl Künne: „Der A. Ziemsen Verlag“ in diesem Band.

¹⁰ Vgl. den Beitrag von Dieter Schäfer: „Naturkundliche Fachgruppen im Kulturbund“ in diesem Band.

¹¹ Am 16. November 1972 hatte die 17. UNESCO-Generalkonferenz in Paris die Konvention zum Schutz des Kultur- und Naturerbes verabschiedet. Sie wird seither als Welterbekonvention 1972 bezeichnet.

¹² *Museumskunde*. Herausgegeben vom Deutschen Museumsbund, Band 67, 1/ 2002, S. 69f.

Das Land Sachsen-Anhalt hat in diesem Kontext im Jahr 2000 Ausstellungen angeregt und unterstützt, die dem Thema „Faszination Natur“ gewidmet sind. Bei der Auswahl einmaliger Sammlungsobjekte für das Ausstellungsprojekt „Agenda Systematik 2000“ fiel die Entscheidung auf die Primatensammlung Julius Riemers in Wittenberg, die zur Exposition „Die Welt der Primaten“ ausgebaut wurde:

„Julius Riemeer hatte zeitlebens ein besonderes Interesse an den Primaten, ihrem Vorkommen und ihrem Verhalten. Gewissermaßen das Herzstück seiner Sammlungen bildete deshalb die Primaten-Kollektion, die er in einer beeindruckenden Artenzahl zusammentragen konnte. Mit eindrucksvollen Präparaten zahlreicher rezenter Halbaffen- und Affenarten gibt dieser Schauraum Auskunft über die Biologie und Entwicklung der Ordnung der Primaten. Sie bilden eine natürliche, geschlossene Abstammungsgemeinschaft mit einem langen gemeinsamen Entwicklungsweg, deren Stammesgeschichte bis in die Obere Kreidezeit (vor 80–70 Millionen Jahren) zurückreicht.“¹³

Was befindet sich nun im Bestand des Museums? Neben der erwähnten „Welt der Primaten“ existieren weitere Schauräume zur „Tierwelt“ im Allgemeinen und zu den Paarhufern im Besonderen. Letztgenannte Dauerausstellung „vermittelt eine Übersicht über die Unterordnungen der Nichtwiederkäuer (mit den heute lebenden Schweineartigen und Flusspferden), der Schwielensohler (mit den heutigen Kamelen) und der Wiederkäuer mit den Zwerghirschen und Stirnwaffenträgern zu denen die Giraffen, Gabelhornträger, Hirsche und Hornträger gehören, deren Geweihe und Gehörne hier – nach dem natürlichen System geordnet – in ihrem großen Artenreichtum zu sehen sind.“¹⁴

Hinter den Dauerausstellungen stehen die riesigen Bestände etwa der zoologischen Abteilung. Diese beinhaltet: Schnecken, Käferschnecken und Muscheln (über 60.000 Exemplare), palaearktische und tropische Insekten (hauptsächlich Schmetterlinge und Käfer), Amphibien und Reptilien, Vögel aus allen Kontinenten (Helmkasuar, Kiwis, Riesenseeadler, Steinadler, Schwarzstörche, Hühnergänse sowie diverse Kolibri- und Paradiesvogelarten), Säugetiere (Schnabeltiere, diverse Beuteltiere, Zweifingerfaultiere, Schneeleoparden, Zwergseidenäffchen, Menschenaffen, Flachlandgorillas) und vieles andere mehr.

Die völkerkundlichen Abteilungen des Museums bieten Einblicke in die Geschichte folgender Gebiete: Japan und China (der Han), Indonesien (der Batak), Afrika (insbesondere südlich der Sahara), Ägypten, Ozeanien (besonders Melanesien und Polynesien), Australien (von den Aborigines Nord- und Zentralaustraliens), Mittel- und Südamerika sowie West-Grönland. Um dessen quantitativen Umfang wie die qualitative Reichweite überhaupt bestimmen zu können, wird derzeit durch die Städtischen Sammlungen der Stadtverwaltung, der das Museum heute untersteht, eine moderne archivalische Erfassung vorgenommen, die in ein paar Jahren nutzbar sein wird.

Wer heute durch das Museum geht, wird nur einen kleinen Teil des Sammlungsbestandes zu sehen bekommen. Denn deren weitaus größter Teil muss wissenschaftlichen Zwe-

¹³ Klaus Glöckner: Die naturkundlichen Sammlungen im Museum für Natur- und Völkerkunde „Julius Riemeer“ Wittenberg, a.a.O., S. 90.

¹⁴ Ebenda.

cken vorbehalten sein und als kulturelles Erbe leihweise zum Austausch zur Verfügung stehen. In finanzschwachen Zeiten ist die Durchführung dieses Leihverkehrs nicht leicht zu bewerkstelligen. Für einen optimalen Ablauf wäre zukünftig vor allem eine wissenschaftliche – nicht lediglich eine verwaltungsmäßige Betreuung – der Museen notwendig.

Zu DDR-Zeiten war das Museum ein echter Besuchermagnet. Regelmäßig wurde Schulunterricht im Schloss durchgeführt, viele Gäste aus dem gesamten Land und dem Ausland besuchten gern das Museum. Betont sei, dass den Besucherinnen und Besuchern trotz des Umstandes, dass der größte Teil der Bestände im Magazin bewahrt werden muss, ein interessanter Museumsaufenthalt bietet. Aktuell liegen die Besucherzahlen zwar weit aus niedriger als zu DDR-Zeiten. Was aber bleibt, ist das Vermächtnis Julius Riemers, für das er sein ganzes Leben lang eingetreten war: Achtung vor der Natur und anderen Völkern zu haben – eine Botschaft, deren Bedeutung sich im Zeitalter der Globalisierung noch verstärkt hat und immer wieder neuer Anstrengungen bedarf.